

Bericht über die Sitzung der Arbeitsgemeinschaft 1994 in Hanau

Die Sitzung der AG Mittelalter in Hanau war wieder einem der traditionellen Themen der Mittelalter-Archäologie gewidmet, nachdem auf der Siegener Tagung im Vorjahr die »Modeerscheinung« Montanarchäologie im Mittelpunkt gestanden hatte. Es ging um die archäologische Erforschung der Klöster, wobei darauf Wert gelegt wurde, daß die gesamte Klosteranlage, nicht nur deren Kirche oder Teile der Klausur ins Blickfeld genommen wurde. Mit dem Begriff des Klosters verbindet selbst der historisch nicht gerade gebildete Laie das Mittelalter schlechthin, ohne Rücksicht auf die Tatsache, daß die Wurzeln dieser Einrichtung gemeinschaftlichen Lebens viel weiter zurückreichen, wie C. Steckner in seinem Vortrag über die spätjustianischen Grundlagen des westlichen Klostergrundrisses deutlich machte. Doch ist gerade in den Klöstern die mittelalterliche Welt mit vielen ihrer Erscheinungen am eindrucksvollsten fokussiert. Das mittelalterliche Kloster zu erforschen bedeutet somit, auf kleinstem Raum das zu erfahren, was das Mittelalter ausmacht.

In ihrem Einleitungsreferat hat B. Scholkmann noch auf einen weiteren Grund für die bevorzugte Rolle des Klosters innerhalb der Mittelalter-Archäologie hingewiesen: die besseren Überlieferungsverhältnisse im archivalischen Bereich sowie weitreichende Informationsmöglichkeiten über die monastische Idee und ihren Wandel. So bietet in der Tat der Kenntnisstand über die mittelalterlichen Klöster, ohne daß bis dahin ein Spaten den Boden berührt hätte, einen wesentlich sicheren Haltegriff bei der Interpretation archäologischer Befunde als das etwa gleichzeitig im städtischen oder bäuerlichen Siedlungsbereich der Fall ist.

Doch klang auch noch einmal in der Schlußdiskussion nachdrücklich die Sorge an, ob diese Sonderstellung der Klöster nicht den Blick für ihre wirkliche Erforschung verstellt, soll heißen, man findet

nur das, was man aufgrund bereits vorhandener Kenntnisse weiß, nicht aber das, was man nicht erwartet. Damit besteht nicht unbegründet die Gefahr, zu einer vorschnellen und wenig durchdachten Befunddeutung zu kommen, die umso größer wird, je geringer der Befundausschnitt ist. Daß man sich dieser Gefahr bewußt ist, zeigte die umsichtige Argumentation, mit der K. Karpf (Molzbiel) und A. Matter (Embrach) den Versuch unternahmen, archivalische Hinweise zur Existenz eines Klosters mit nicht ganz eindeutigen Befunden in Beziehung zu bringen.

In enger Verbindung mit diesen Bedenken steht auch die Frage nach der Begriffsdefinition »Kloster«. Es wurde darauf hingewiesen, daß das »Kloster« in unseren Köpfen gerne gleich mit dem St. Galler Klosterplan identifiziert und daß dieser als Schablone benutzt wird, in die man jeden einschlägigen Befund einzupassen versucht, was vor allem dann hochgradig gefährlich zu werden droht, wenn ein zu geringer Befundausschnitt vorliegt. In mehreren Referaten (C. Kosch, M. Wemhoff, J. Offenberger) aber klang deutlich an, daß die monastische Idee in vielen Varianten auftreten kann und zudem einem ständigen Wandel unterworfen war, was jeweils in der Baugestalt des Klosters seine entsprechende Umsetzung fand. Diese Tatsache war auch ein Grund, warum bei der Vortragsauswahl für die Sitzung der AG auf die Darstellung der Gesamtanlage besonderer Wert gelegt wurde.

Aber nicht nur Varianten und Veränderungen der monastischen Idee haben Einfluß auf die Gestalt der Klosteranlage gehabt, sondern auch äußere Bedingungen. So konnte die Vorstellung vom klösterlichen Gemeinschaftsleben in der freien Landschaft sicher kompromißloser im Bau verwirklicht werden als in der Stadt. Im städtischen Raum spielten viele Aspekte eine Rolle, die die Konvente zu Kompromissen zwangen. Gerade aber diese Tatsache macht das Thema Kloster in der Stadt so unglaublich facettenreich. Nicht umsonst

nahm es daher im Vortragsangebot der Hanauer Sitzung den größten Raum ein (Schäfer, Feiler, Wemhoff, Kruse, Gechter, Kosch, Päßgen). Hier wurde vor allem die Frage des Platzgewinnes in der bereits dicht besiedelten Stadt des Hoch- und Spätmittelalters und die Umkehr dieses raumgreifenden Prozesses bei der Aufhebung der Klöster, bei der sich die bürgerliche Stadt das verlorengegangene Terrain teilweise zurückeroberte, diskutiert. Zwar überlebte in der Regel, fortan als Pfarrkirche genutzt, die Klosterkirche, aber schon die Konventsgebäude fielen zumeist Umplanungen und Umbaumaßnahmen zum Opfer, wenn nicht eine besondere Architektur oder ein neues wirksames Nutzungskonzept sie schützte. Ganz dramatisch war es vor allem um die klösterlichen Wirtschaftsgebäude bestellt, die bald Neubauten weichen mußten oder bis zur Unkenntlichkeit überformt wurden.

C. Kosch hat zum Beispiel von Groß St. Martin in Köln gezeigt, welche Möglichkeiten die Bauforschung bietet, von Spuren in den überlebenden Kirchenräumen aus zumindest auf Lage und Baugestalt abgegangener Klausurgebäude zu schließen und sogar ihre Veränderungen zu verfolgen.

Schwieriger wird es allerdings bei den klösterlichen Gewerbebetrieben, die noch am ehesten von den nachsäkularen Raumänderungsprozessen in der Stadt betroffen gewesen sind, wie es im Referat von M. Gechter zur Sprache kam. Funde auf dem Gelände ehemaliger Klöster, die nicht in einem eindeutigen stratigraphischen Zusammenhang auftauchen, sind nur mit äußerster Vorsicht dem klösterlichen Handwerk zuzuordnen, selbst wenn für dieses ein solches auf archivalischem Wege eindeutig belegt ist, mit Ausnahme selbstverständlich einer gesicherten zeitlichen Übereinstimmung von Fund und Nachricht.

Was im Zusammenhang mit einer Erörterung des Sonderproblems Stadt und Kloster nicht ausdrücklich zur Sprache kam, war der Aspekt des Klosters mit stadtbildender Funktion, obwohl etwa Herford, von M. Wemhoff in anderer Beziehung

vorgestellt, ein eindrucksvolles Beispiel dafür gewesen wäre. Gleichermassen fehlte mangels Angebot eine gesonderte Beachtung der vom Kloster ausgebildeten inner- oder randstädtischen Suburbien, deren in der mittelalterlichen Stadt über lange Zeit beibehaltener Sonderstatus sich zumeist durch eine eigene Stadtverwaltung und Befestigung auszeichnete.

Den Blick weg vom Kloster selbst auf die Vorgänge, die von ihm aus im Lande bewirkt wurden, lenkte W. Schich in seinem Vortrag über Kloster und Landesausbau. Der Aufbau eines klösterlichen Wirtschaftsgefüges bedeutete für das bestehende Siedlungsnetz vielfach zunächst die Einleitung eines Wüstungsprozesses, dem dann ein Neuaufbau von Klostersiedlungen und eine Änderung in den Bewirtschaftungsformen von Feld und Wald folgten.

Durchaus damit im Zusammenhang ist die Ausbildung besonderer Fertig- und Fähigkeiten der Mönche im Wasserbau und der Wassertechnik zu sehen, die vielfach eine Veränderung der ursprünglichen Landschaft durch die Anlage von Teichen, Verlegung von Flüssen und Bächen, Einbau von Staustufen u.a. mit sich brachte. Während W. Schich besonders diesem Aspekt seine Aufmerksamkeit widmete, konzentrierte sich T. Kinder auf die immer wieder faszinierenden Errungenschaften mönchischer Wassertechnik im Klosterbereich selbst. Daß in dieser Hinsicht aber nicht nur die Zisterzienser große Leistungen vorzuweisen haben, sondern auch Benediktiner und Prämonstratenser, kam in den Vorträgen von H.W. Peine über das westfälische Kloster Liesborn und von R. Bärenfänger über das ostfriesische Kloster Barthe zum Ausdruck.

Zum Vortrag von T. Kinder, die Beobachtungen zum Wassersystem von Fontfroide und seiner Leistung bei Unwettereinbrüchen heutzutage vorstellte, formulierten sich jedoch in der Frage nach der Übertragbarkeit damaliger Verhältnisse auf die heutige Klimasituation einige Bedenken.

Etwas ins Hintertreffen geriet allerdings die

klösterliche Heiztechnik, die nur in H. Schäfers Beitrag über das Dominikaner- und das Karmeliterkloster in Esslingen zur Sprache kam. Aber auch auf diesem Gebiet standen die Klöster, wie im Bereich der Wassertechnik, an der Spitze des Fortschritts. Gerade das Heizungswesen ist für die Lebensweise der einzelnen Orden von ganz besonderer Bedeutung, da es auch immer Spiegel ihrer asketischen Selbstanforderung war. So haben z.B. die Zisterzienser wesentlich rigidere, reduzierte Heizgewohnheiten als beispielsweise die Benediktiner, was einem erklärten Reformorden wohl auch anstehen sollte.

Ein Sonderaspekt kam im Beitrag von M. Schneider über die Klöster in Vorpommern zur Sprache. Dort ging es um die Rolle, die gerade die Gründung von Klöstern für die christliche Mission gehabt hat und welche Spuren konkurrierende Christianisierungsversuche in deren Baugestalt hinterlassen konnten.

Den Abschluß der Vortragsfolge bildete das Thema: Klöster und Sachkultur, bei dem sich die beiden einzigen Vorträge mit klösterlichen Haushalten beschäftigten (U. Müller und B. Thier). Obwohl zu diesem Thema sicher eine Unzahl an Beiträgen mit Detailbeobachtungen anzubieten gewesen wäre, wurden wegen der Kürze der zur Verfügung stehenden Zeit nur die beiden ausgewählt, die sich mit der interessanten Frage der Besitzermarken an klösterlichem Geschirr in Holz und Keramik befaßten. Hier ging es um das zugegebenermaßen pikante Problem, warum gerade in einem Bereich, in dem man sich durch Gelübde der Besitzlosigkeit verpflichtete, zuallererst diese sog. Besitzermarken auftauchen. Deshalb konzentrierte sich die Diskussion auf die Frage, ob es sich tatsächlich bei der Kennzeichnung der Gegenstände um eine Markierung persönlichen Eigentums oder - wie man nach augenblicklichem Stand der Forschung eher annehmen würde - um eine Besitz- und Nutzungszuordnung innerhalb einer größeren Gemeinschaft gehandelt hat.

Gabriele Isenberg